Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 4=24 (1858)

Heft: 70-71

Artikel: Die Kavallerie der Alten

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-92677

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

9) Pag. 52 u. folg., §. 35. Wenn die Formationsbatterie (hier die Batterie der Mitte) sich rechts ausrichtet, so können bei Bildung der Kolonne die erste und dritte Batterie sich nicht links ausrichten. Also entweder sollen alle drei rechts oder alle drei links sich ausrichten, wenn man die Fuhrwerke der Kolonne im Gleise haben will Die Vorschrift des Reglementes widerstreitet den Grundsätzen der Stellung einer Kolonne. E. R.

Die Kavallerie der Alten.

Die Kriegskunst stammt unzweifelhaft aus Asien, wo am frühesten größere Kriege geführt wurden. Jenes Land besitzt ausgebreitete trockene Ebenen, welche Manöver und Evolutionen in größerem Maßstabe selbst für Wagenkämpfer gestatten, weßhalb auch dieser Kampfweise in den frühesten Zeiten der Vorzug gegeben wurde. Streitwagen lassen einen leichteren Gebrauch der Waffen zu, darum ist die eigentliche Kavallerie von späterem Datum. Der Krieger stand unbelästigt auf seinem Streitwagen und konnte das Schlachtfeld überschauen, während sein Wagenlenker sich mit der Leitung der Rosse befaßte — automedon nam lora tenebat; war der Gegner ereilt, so hatte er die ganze Wucht und Kraft der wirksamsten Nahewaffen abzuwehren oder zu erleiden. Die Aegypter und Perser kämpften vielfach in dieser Art und auch die Hebräer bedienten sich in einer Periode der Streitwagen; bevor Cäsar mit seinen Legionen die britische Insel betrat, war auch ihren Bewohnern die fragliche Kampfweise nicht fremd. Zu bemerken ist jedoch, daß es zwei Arten von Streitwagen gab; die eine bezweckte, mit angebrachten Sicheln die Reihen des Feindes zu durchschneiden, bei der anderen wurden Kriegswaffen frei gehandhabt. Abgesehen von dem Heroenzeitalter der Griechen, wendeten diese und die Römer Streitwagen wenig an; wurden sie in solcher Weise angegriffen, so öffneten sie die Reihen und ließen den Feind hindurch; auch bereiteten sie Hindernisse mit Pallisaden und Fußangeln.

Die Reiterei bestand in China schon länger als 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung und Cyrus führte um 560 v. Chr. bei den Persern zuerst ein Kavalleriekorps ein. Bei den Griechen ist die Reiterei seit dem Beginn des eigentlich historischen Zeitalters bekannt gewesen, aber bis zur Schlacht bei Leuktra, 371 v. Chr., hatten sie, trotz ihren großen Fortschritten in der Kriegskunst, den Vortheil einer zahlreichen und wohlgeübten Reiterei nicht zu schätzen gewußt, und ihre Heere bestanden fast ausschließlich aus Truppen zu Fuß.

Epaminondas erkannte zuerst den Werth der Reiterei zum Choc und bildete daher mit großer Beharrlichkeit ein Korps von 5000 Reitern aus zum Kampf in geschlossener Masse und mit Uebereinstimmung. Der Erfolg lohnte seine Bemühungen und, Dank seiner Reiterei, siegte er bei Leuktra und Mantinea und vernichtete den Ruhm lacedämonischer Unüberwindlichkeit. Diese beiden Siege öffneten den anderen griechischen Staaten die Augen, sie vermehrten ihre Reiterei, und diese spielte fortan in den Kämpfen der Griechen eine hervorragende Rolle.

Zwei griechische Stämme sind besonders wegen ihrer ausgezeichneten Reiter namhaft zu machen, die Thessalier — deren zahlreiche Reiterei und tüchtige Pferderace viel zu den Erfolgen Philipps von Macedonien und Alexanders des Großen beitrug — und die Aetolier, deren vortreffliche Reiterschaaren den Römern in ihrem Kampf mit Macedonien herrliche Dienste leisteten. Die thessalischen Reiter waren vorzüglich und unbesiegbar, so lange sie geschlossen zusammen hielten; war die Linie einmal durchbrochen, so leisteten sie nur geringen Dienst. Das Gegentheil war bei den Aetoliern der Fall; die calydonischen Reiter wurden gewöhnlich verwendet, um das Schicksal der Schlacht zu entscheiden.

Die griechischen Kriegstheoretiker verlangten, daß die Kavallerie ein Sechstel der Infanterie betragen sollte. Dieses Verhältniß nahm auch Alexander der Große bei seinem Zug nach Asien an, denn unter den 30,000 Mann seines Expeditionskorps zählte er 5000 Reiter. Im Ganzen war jedoch das Verhältniß von 1 : 11 gebräuchlicher.

Die älteste Reiterei der Römer war von nur geringer Bedeutung; sie kämpfte je nach den Umständen zu Pferd und zu Fuß. Focht sie daher ausschließlich zu Pferde, so waren Fußkämpfer zwischen den Reitern eingetheilt. Diese falsche Kampfweise hatte keine weiteren Nachtheile, so lange man es mit italienischen Volksstämmen zu thun hatte; unheilvoller war sie gegen die Angriffe der Gallier und des Pyrrhus.

Erst durch den Kampf mit Carthago lernten die Römer den Werth einer tüchtigen Reiterei schätzen; darauf hin nahmen sie die fremden Reiterschaaren in ihren Dienst, welche die Stärke der Carthager gebildet hatten. Von der Zeit an änderte sich auch das Schicksal des Kampfes. Hannibal hatte sich 13 Jahre lang in Italien als Sieger behauptet, Dank seiner numidischen und gallischen Reiterei; als aber diese Hülfstruppen auf die Seite der Römer übergingen, so wendete sich das Blatt.

Von dieser Zeit an besaßen die Römer zwei Arten von Reiterei; die eine bildeten die römischen Ritter, equites, die andere die Bundesgenossen. Die erstere, welche in die Legionen eingetheilt war, blieb stets mittelmäßig, während die Reiterei der Hülfstruppen es zu einem hohen Grade von Gewandtheit und Brauchbarkeit brachte. Die Stärke der mit der Legion verbundenen Kavallerie variirte von einem Zehntel bis zu einem Zwanzigstel, aber in jeder Epoche war das gebräuchliche Verhältniß unabänderlich, ohne Rücksicht auf Terrain und sonstige Umstände. Das Unpraktische dieser Methode ist einleuchtend, da die Kavallerie einer Armee in der Ebene stärker sein müßte, als im Gebirg, und

die Hülfskavallerie stand den römischen Konsuln nicht immer zur Verfügung bereit.

Die Reiterei der Griechen und Römer war in schwere und leichte geschieden, beide trugen Schilde. Die schwere Reiterei trug überdieß entweder Helm und Küraß, oder eine volle Rüstung. Im letzteren Fall war das Pferd gleichfalls bepanzert, d. h. mit eisernen Schienen bedeckt. Die leichte Kavallerie trug einen Helm und leichten Küraß von Metall oder Leder. Als Angriffswaffen führte die schwere Reiterei das Schwert, den Wurfspieß und die Lanze mit Eisenspitzen an beiden Enden. Der Griff der letzteren befand sich in ein Drittel der Länge, so daß der kürzere Theil noch brauchbar war, wenn der längere zerbrach. Die leichte Reiterei bediente sich des Schwertes, des Wurfspießes, des Bogens und selbst der Schleuder.

Die Alten legten wenig Gewicht auf die Schnelligkeit ihrer Reiterei im Kampf; daher kam die tiefe Aufstellung in vielen Gliedern. Die griechische Kavallerie war auf 4, 5 oder 8 Glieder rangirt. Die Thessalier hatten die letztere Formation. Die Figur bildete bald ein Quadrat, bald ein Rechteck, bald ein Dreieck — letzteres war eine Lieblingsformation Philipps von Macedonien und seines Sohnes Alexander. Die gebräuchlichste Form der griechischen Schwadronen scheint ein Rhomboid gewesen zu sein, mit Front nach allen Seiten.

Die Römer theilten die Legionsreiterei in 10 turmae, wovon jede 5 Offiziere und 30 Mann zählte und auf 3 Glieder rangirt war, mit einem Offizier in der Mitte und einem auf jeder Ecke. Gelegentlich zählten die turmae auch 32 Mann, welche ähnlich in 4 Gliedern aufgestellt wurden. In der Schlachtlinie befanden sich die turmae entweder vor der Front oder auf den Flanken der Legion. Die Hülfsreiterei bildete eine rechteckige, rautenförmige oder dreieckige Figur, hatte aber nie die Tiefe der griechischen.

Die beste Reiterei in den römischen Heeren war unstreitig die numidische und die gallische. Die letztere leistete Cäsar wesentliche Dienste und behauptete ihren Vorrang durch die ganze Kaiserzeit, so daß alle technischen Ausdrücke der Manege gallischen Ursprungs waren.

In der letzten Zeit des Kaiserreichs wurde die Reiterei unverhältnißmäßig vermehrt. Die barbarischen Horden, welche in das Reich einfielen, blieben ihrer Gewohnheit getreu und kämpften zu Fuß. Aber die Einrichtung des Feudalsystems verschaffte der Reiterei bald ein merkliches Uebergewicht, so daß z. B. die Kavallerie Karls des Großen die volle Hälfte seiner Armee betrug.

Der Gebrauch des Sattels war im Alterthum unbekannt; statt dessen hatte man Felle oder Decken, welche dem Reiter einen leidlich festen Sitz gaben, ohne das Pferd zu drücken. Der Sattel wurde unter der Regierung Constantins des Großen erfunden. Dies führte zum Gebrauch der Steigbügel, deren Erfindung den Franken zugeschrieben wird, welche bezweckten, Brüche und andere Uebel zu vermeiden, welche sich die Reiter leicht zuzogen. Der Nichtgebrauch der Steigbügel charakterisirt die Reiterei der Alten, und ohne dieselben hätten wohl die schwergepanzerten Ritter der Feudalzeiten nie existiren können.

Flüchtige Betrachtung über den Lagersicherungsdienst der englischen Armee.

—l. Im Kriege gibt es eine Menge scheinbar geringfügiger Umstände, deren Beachtung oder Vernachläßigung auf das Endresultat und die Erfolge im Großen einen sehr wesentlichen Einfluß üben. Darunter bildet einen Hauptfaktor der ökonomischen Benützung der Kräfte die größte Gewissenhaftigkeit, wir möchten sagen Pedanterie in Betreibung des Sicherungsdienstes, vorausgesetzt, daß man unter der letzteren Bezeichnung nicht die verkehrte, unpraktische Auffassung dieses wichtigen Dienstzweiges versteht. Die Mannschaft, welcher diese Aufgabe übertragen ist, darf nicht im Geringsten geschont werden, und der Kommandirende muß durch stete Wachsamkeit auf die genaueste Pflichterfüllung in der rigurösesten Weise achten. Denn diese äußerste Spannung physischer und moralischer Kräfte betrifft ja meistens gleichzeitig nur einen verhältnißmäßig sehr kleinen Theil der Armee, und das Gros selber kann mit um so größerer Behäbigkeit und Furchtlosigkeit der Ruhe und Erholung pflegen, welche durch die Strapatzen des Krieges bedingt werden.

In England, wo man zeither, außer dem Paradedrillen durch den Sergeanten, den Exercitien des Friedens wenig Ausdehnung gegeben hat; wo der Offizier und Gentleman mit solchem „Kram" sich nicht befaßt und seine Bedeutung nicht versteht; wo der Soldat, gleich allen Söhnen Albions, durch steifes Wesen und Mangel an Anstelligkeit auffällt, — dort muß man nicht viel von dieser „untergeordneten Branche des Felddienstes" halten. In der That haben die Briten bei ihren glorreichen Erfolgen, trotz der Nachläßigkeit dieses Dienstbetriebs, oft unerhörtes Glück gehabt. Der kräftige John Bull und der noch robustere, abgehärtete Hochländer werden im Handgemenge, im Kampf mit der blanken Waffe, selbst ohne Bajonnetirkünste, durch ihre herkulische Körperkraft fast immer den Sieg erringen — zum sogenannten kleinen Krieg und seinen Dependencen haben sie eben so wenig Neigung, als Geschick. Hierzu taugt nur der muntere, gewandte Irländer, der Franzose des Inselreichs.

Wie kam es aber, daß das Schicksal britischen Uebermuth nicht durch mehr Niederlagen gezüchtigt hat? Der Grund hiervon möchte vorzugsweise in glücklichen Kombinationen zu suchen sein. Auf der pyrenäischen Halbinsel, der Hochschule des „eisernen Herzogs" standen den Engländern im offnen Kampf die trefflichen Deutschen zur Seite; zum kleinen Krieg und zum Vorgeplänkel des Kampfes, konnten sie sich keine qualifizirtere Bundesgenossen wünschen, als die Guerillabanden, welche Lokal-